

inhalt1

NR. 50 • 5. DEZEMBER 2014

45. JAHRGANG



PHILIPP HUBER/FÜR PROFIL

ÖSTERREICH Wahlposse aus Kärnten. Sepp Schellhorn: Diener zweier Herren? Glosse.	16
Koalition. Es wäre nicht das erste Mal, dass eine Regierung über das Thema Steuerreform stolpert.	18
SPÖ. Herbert Lackner über den von seiner Partei arg gebeutelten Werner Faymann.	22
Flüchtlinge. Die Rücksichtslosigkeit der Gemeinden bei der Suche nach Quartieren hat auch ihr Gutes.	24



32

Diskriminierung. Wie brutal junge Migranten vor Diskos abgewiesen werden.	28
Nazi-Kriegsverbrecher. In zwei Wiener Kirchen hängen Gedenktafeln für Alexander Löhr.	32
Dschihadismus. Die Verbindung heimischer Salafisten in bosnische Scharia-Dörfer.	34

WIRTSCHAFT Was Sie immer schon über das Weihnachtsgeschäft wissen wollten.

Hypo-Desaster. Wie 2009 die Republik der BayernLB in die Falle ging.	40
Interview. Austerität – eine Sackgasse? Ökonomin Hélène Rey über die Krise.	42
kapital.ausflug. Aus South Stream wird nichts – die Börsen nehmen's gelassen.	46



42

AUSLAND China und die neue Seidenstraße. Russland geht gegen NGOs vor.

USA. Meet the next President!	52
Serie. Ich lebe in ... einer illegalen Mine im Ostkongo.	58
Die TTIP-Wette. Wie wahrscheinlich ist das EU/USA-Freihandelsabkommen?	62

GESELLSCHAFT Dokumentation über das Variété in Österreich. Mediamarkt.

Der gute Konsument und seine Feinde.	64
Titel. Einkaufen ist zum moralischen Akt geworden. Lässt sich die Welt an der Supermarktkasse retten? profil hat den Reality-Check gemacht. Das Ergebnis ernüchtert.	66

eatdrink. schöner trinken. Knochen, Hirsch & Fisch.	77
salon raftl. profil-Society-Kolumne.	105

WISSENSCHAFT Infektion mit Leben.

Ernährung. Wie sinnvoll ist die neue Allergen-Kennzeichnung?	82
Cyberama. Das EU-Parlament will Google zerschlagen.	87

KULTUR Jean-Luc Godard. „Ein Kind Gottes“. Graphic Novels.

Kino. „Phoenix“, Christian Petzolds verstörender neuer Film.	94
Kunst. Nilbar Güreş dekonstruiert muslimische Frauenbilder.	100
Theater. Stefanie Reinsperger erobert das Burgtheater im Sturm.	102

RUBRIKEN

Briefe an profil. Impressum.	8
profile. profil vor 25 Jahren.	12

MEINUNGEN

 Christian Rainer.	15
Nach der Wahl, vor der Wahl.	
 Elfriede Hammerl.	36
Eizellen ernten.	
 Georg Hoffmann-Ostenhof.	57
Der Krake.	
 David Staretz.	76
Irrlichternde Sticksels.	
 Gernot Bauer.	78
Schwarmbrutalität.	
 Peter Michael Lingens.	104
Bürgerliche Widersprüche.	
 Rainer Nikowitz.	106
Hypodrom.	

profil: Frau Rey, Sie sind soeben aus Ihrer Wahlheimat London angereist. Gehen wir einmal davon aus, dass Sie sowohl Britische Pfund- als auch Euro-Geldscheine im Portemonnaie haben. Welcher Währung vertrauen Sie mehr?

Hélène Rey: Ich traue beiden gleichermaßen.

profil: Wird es beide Währungen in, sagen wir, 50 Jahren auch noch geben?

Rey: Selbstverständlich.

profil: Soweit es den Euro betrifft, plagen viele Ihrer Standeskollegen zunehmend Zweifel. Was macht Sie so sicher?

Rey: Ungeachtet der vielen Probleme, denen sich die Staaten der Eurozone derzeit stellen müssen, reden wir immer noch von einem der bedeutendsten Wirtschaftsräume der Welt. Das wird auch in Zukunft so sein, wenngleich an der gemeinsamen Lösung dieser Probleme durch alle Mitglieder der Währungsunion kein Weg vorbeiführt.

profil: Budgets in Schieflage, steigende Arbeitslosigkeit, schwindender Konsum, Rezession. Die Lage der Eurozone könnte besser sein.

Rey: Gerade bei den Staatsschulden, die ja ein wesentlicher Aspekt der Krise sind, ist die Eurozone kein Ausreißer. Denken Sie an die USA, an Großbritannien, vor allem aber an Japan. Was die Situation in der Eurozone aber augenblicklich so herausfordernd macht: Nicht alle Staaten sind gleichermaßen betroffen.

profil: Wir hören seit Jahren, die Krise sei vorbei. Das Gegenteil ist der Fall. Ungeachtet der lockeren Geld- und Zinspolitik der Europäischen Zentralbank, ungeachtet der strengen Haushaltsvorgaben, denen sich die Staaten nach 2008 unterwerfen mussten.

Rey: Der Mix aus fiskal- und geldpolitischen Maßnahmen auf europäischer Ebene war bisher ein Misserfolg, so viel steht fest. Die Entwicklung der Arbeitslosenzahlen im Allgemeinen und der Jugendarbeitslosigkeit im Besonderen zeigt das sehr deutlich.

profil: Die viel beschworene Austerität: eine Sackgasse?

Rey: Das lässt sich nicht so einfach beantworten. Manche Staaten, wie etwa Griechenland, hatten gar keine andere Wahl, als diesen obendrein schlecht vorbereiteten Weg zu gehen, nachdem sie vorübergehend den Zugang zu den Finanzmärkten verloren hatten. Andere Staaten hätten hier mehr Spielraum gehabt. An Reformen und der nachhaltigen Sanierung von Staatshaushalten führt zwar kein Weg vorbei. Dass sich aber alle Staaten zeitgleich in diese Zwangsjacke haben stecken lassen, war falsch. Genau genommen war das ein kollektives Versagen. Denn jetzt haben alle das gleiche Problem: sehr schwache Volkswirtschaften. Das ist ein alles andere als ideales Umfeld für Strukturreformen.

profil: Die Europäische Zentralbank hat ihre Geldpolitik so sehr gelockert, dass sie selbst

kaum mehr Spielraum nach unten hat. Eigentlich sollte mittels einer Flut billigen Geldes die Wirtschaft in Gang gebracht und so das selbst auferlegte Inflationsziel von knapp unter zwei Prozent verwirklicht werden. Davon sind wir weit entfernt.

Rey: Tatsächlich hat es diese Flut so auch nicht gegeben, die Geldpolitik der EZB ist nach wie vor zu restriktiv. Im Gegensatz zur US-amerikanischen Fed oder zur Bank of England war die Zentralbankbilanz der EZB zuletzt sogar rückläufig. Wenn die EZB Preisstabilität erreichen will, und gemäß dem ihr übertragenen Mandat muss sie das sogar, kann sie gar nicht anders, als noch aktiver zu werden.

profil: Sie plädieren für eine weitere quantitative Lockerung, also den Ankauf von Anleihen staatlicher und privater Emittenten?

Rey: Das ist eines der Instrumente, ja.

profil: Trotz der niedrigen Leitzinsen kommt das Zentralbankgeld derzeit nicht in den Wirtschaftskreislauf. Am Beispiel Österreich: Die Nachfrage nach Privat- und Kommerzkrediten war zuletzt auffallend schwach.

Rey: Was die Frage aufwirft: Ist Liquidität wirklich so billig? Nein, ist sie nicht. Leitzinsen sind ein relatives Konzept, zumal in einem schwachen wirtschaftlichen Umfeld. Entscheidender sind hier die sogenannten Realzinsen. Denn diese und nur diese determinieren das Investitions- und Konsumverhalten in einer Volkswirtschaft. Und die Realzinsen sind allem Anschein nach zu hoch, um die Konjunktur zu beleben. Erst recht vor dem Hintergrund der Sparmaßnahmen der öffentlichen Haushalte.

profil: Manche Ökonomen vertreten die Theorie, dass die Löhne in Staaten wie Deutschland und Österreich zu niedrig sind, um nachhaltige Impulse zu setzen. Würde es Krisenstaaten wie Griechenland wirklich helfen, wenn anderswo die Löhne stiegen?

Rey: Es ist eine alte Grundregel der internationalen Wirtschaftswissenschaften: Wenn Staaten Leistungsbilanzdefizite haben, dann müssen sie reformieren, um nicht den Zugang zu den Finanzmärkten zu verlieren. Wenn sie hingegen große Leistungsbilanzüberschüsse haben, dann müssten sie zwar nichts ändern, sind aber dennoch gut beraten, es zu tun. Denn nur dann haben sie den Spielraum. Mir ist bewusst, dass das politisch enorm schwierig durchzusetzen ist, darum wollte John Maynard Keynes dieses Prinzip auch seinerzeit als Automatismus in den Regeln des Internationalen Währungsfonds verankert wissen. In der Tat wäre es im Moment sehr hilfreich, wenn in exportstarken Staaten wie Deutschland oder Österreich die Löhne stiegen und so Konsum und Investitionen angekurbelt würden. Denn die Alternative ist, dass in Leistungsbilanzdefizitstaaten wie Griechenland die Löhne weiter sinken. Das bedeutet, dass alle weniger ▶

„Ein kollektives Versagen“

Arbeitslosigkeit, Rezession, Deflation: Die Eurozone kommt nicht aus der Krise. Also doch neue Staatsschulden statt Kaputtsparen? Die französische Ökonomin **Hélène Rey** über das Zaudern der Regierungen, die vermeintlich lockere Geldpolitik der EZB und die nächste große Erfindung.

Hélène Rey, 44

Die Makroökonomin lehrte in Princeton und derzeit an der London Business School. Der Schwerpunkt ihrer Forschung liegt auf finanziellen Ungleichgewichten und Währungssystemen. Sie ist mehrfach ausgezeichnet und erhielt nun für ihre Arbeiten zur Finanzkrise den Carl-Menger-Preis, den die deutsche, schweizerische und österreichische Nationalbank vergeben.



„Es gibt wenig Nachfrage, hohe Schulden und viel Volatilität. Es kann wieder Schocks geben – und das kann ziemlich ernst sein.“

konsumieren und wir uns in Richtung Deflation bewegen. Und wir Ökonomen mögen Deflation gar nicht.

profil: Das stimmt nicht für alle. Ihr spanischer Kollege Jesús Huerta de Soto sagt, Deflation sei keine Katastrophe, weil etwa Spanien in der Deflation sei – und die Wirtschaft trotzdem wachse.

Rey: Die Wirtschaft wächst – aber wie hoch ist die Arbeitslosigkeit in Spanien? 50 Prozent bei den Jungen? Absurd hoch. Natürlich, wenn man durch die Hölle geht, geht's irgendwann wieder bergauf, weil es eine Talsohle gibt. Aber wollen wir das wirklich? Das erinnert doch an die 1930er-Jahre. Der einzige Weg, diese Katastrophe zu vermeiden, ist ein besser abgestimmter Mix aus wirtschaftspolitischen Maßnahmen und Reformen. Deflation ist ein verflucht hässlicher Zustand, den man sehr schwer hinter sich lassen kann – wie alle in Japan sehen können, das seit Jahrzehnten nicht aus der Deflation herauskommt.

profil: Haben Staaten wie Frankreich recht, die auf das Defizit pfeifen und mehr Schulden machen wollen?

Rey: Die Defizit-Kriterien wurden häufig gebrochen, von vielen Staaten, auch von Deutschland. Daher muss man pragmatisch sein. Die EU-Verantwortlichen sollen nicht Vogel-Strauß spielen und ignorieren, dass viele Staaten in ersten Problemen sind. Daher sollte man gemeinsam verschiedene Lösungsansätze verfolgen – aber nur in Staaten, die sich das auch wirklich leisten können.

profil: In welchen Staaten zum Beispiel?

Rey: Ich bin Wissenschaftlerin, keine Politikerin, ich neige nicht zu Daumen-rauf-Daumen-runter-Urteilen. Das Krisenmanagement war ein kollektives Versagen. Die EZB mag zwar das Schlimmste abgewendet haben. Aber jetzt sind auch die Regierungen zum Handeln gezwungen.

profil: Eine Abkehr von der Austerität heiße doch: neue Schulden.

Rey: Bleiben wir doch auf dem Boden und setzen die Dinge in die richtige Relation. Europa ist einer der reichsten Wirtschaftsräume der Welt, wir reden hier nicht von Schwellen- oder Entwicklungsländern. Wir haben Probleme, aber wenn wir zusammenarbeiten, können wir sie lösen. Immer-

hin wurde die Bankenunion bereits auf den Weg gebracht. Aber das ist nicht genug. Denken Sie an den Steuerwettbewerb innerhalb der Eurozone. Schon eine besser abgestimmte Fiskalpolitik würde vieles zum Guten verändern. Aber die EU hat eben keine und wird sie aus heutiger Sicht so bald auch nicht bekommen. Hier muss einfach mehr geschehen.

profil: Gerade Großbritannien blockiert viele Schritte der Gemeinschaftspolitik. Würde es helfen, wenn es die EU verließ?

Rey: Achtung, ich lebe in London! Spaß beiseite: Schon jetzt gibt es ein Europa der zwei Geschwindigkeiten. Die Staaten der Eurozone sind viel enger miteinander vernetzt und arbeiten viel intensiver zusammen als der Rest der EU. Dieses Europa der verschiedenen Geschwindigkeiten wird es auch in die Zukunft geben. Egal, was Großbritannien und andere Solisten machen.

profil: Sie schildern einen Wunschtraum. Tatsächlich war die Europäische Zentralbank EZB die einzig wirkliche Playerin in der Krise. Die Politik war völlig gelähmt.

Rey: Es stimmt schon, die drei Wörter von EZB-Chef Mario Draghi „whatever it takes“ haben den Euro gerettet, als er an der Kippe stand. Aber jetzt muss die Politik übernehmen, die EZB kann das nicht alleine leisten.

profil: Wo sehen Sie das? Österreich ist sehenden Auges an den Rand einer Rezession geschlittert, viele andere Staaten auch.

Rey: Es gibt wenig Nachfrage, hohe Schulden und viel Volatilität. Das erzeugt viel Unsicherheit. Es kann wieder Schocks geben – und das kann ziemlich ernst sein. Es kann auch politische Schocks geben. Die Weltwirtschaft und die EU mögen zwar in einer besseren Situation als vor Ausbruch der Finanzkrise sein und es wurden auch wichtige Fortschritte verzeichnet – etwa die schon genannte Bankenunion. Aber das ist einfach zu wenig. Letztlich stärkt diese Untätigkeit politische Extremisten quer durch Europa. Das ist eine ernste Bedrohung.

profil: Dazu kommt, dass neue Blasen entstehen und platzen könnten. Sehen Sie bereits neue Blasen?

Rey: Das ist ein falscher Schwerpunkt. Wir sollten uns nicht auf Blasen fixieren, weil sowieso niemand genau weiß, wann eine Blase entsteht. Wir sollten besser mehr Energie auf die Kontrolle des Finanzsystems verwenden und dieses laufenden Stresstests unterwerfen.

profil: Aber die EU-Banken-Stresstests waren doch unrealistisch. Sie haben ein viel zu positives Bild der Banken gezeichnet.

Rey: Möglich. Aber gewiss ist, dass die Stresstests ein bemerkenswerter Kraftakt

waren und die Transparenz doch deutlich verbessert haben. Außerdem hatten sie deutliche Wirkung auf die Banken – sie haben sich schon im Vorfeld rekaptalisiert. Insofern haben die Stresstests gewirkt. Und vergessen Sie nicht: Derartige Stresstests hat es in Europa zuvor nicht gegeben, wir sammeln erst unsere Erfahrungen damit.

profil: Europa sammelt auch Erfahrungen mit niedrigen Wirtschaftswachstumsraten. Daher eine prinzipielle Frage: Brauchen wir Wachstum? Und wenn ja, wie viel?

Rey: Im Moment ja, weil noch niemandem ein anderer Weg eingefallen ist, für Arbeitsplätze zu sorgen. Wir sind aber nicht China, wir brauchen nicht zehn Prozent Wirtschaftswachstum pro Jahr, um die jungen Menschen am Arbeitsmarkt zu absorbieren. Aber ein bisschen Wachstum braucht Europa eben doch.

profil: Manche Ihrer Ökonomenkollegen sagen: Wir Europäer müssen uns von dem Gedanken verabschieden, dass die Wirtschaft wächst und uns vielmehr auf Jahrzehnte ohne Wachstum einstellen.

Rey: Oft schützt ein Blick in die Geschichte vor falschen Prognosen. Schauen wir uns doch die Wachstumsraten in Europa über die Jahrhunderte an: Im Mittelalter waren sie sehr niedrig. Dann hoben sie in der Industriellen Revolution ab. Später wurden sie durch unerwartete Entdeckungen wie die Dampfmaschine total aufgepumpt, danach, als der Effekt dieser Erfindungen verpuffte, schwächte sich das Wachstum wieder ab. Diese Geschichte zeigt deutlich vor allem eines: Niemand konnte jemals vorhersagen, wann etwas revolutionär Neues erfunden wird, das die Wirtschaft und das Wachstum komplett auf den Kopf stellt. Niemals. Erfindungen kamen immer plötzlich aus heiterem Himmel. Und selbst wenn die Erfindungen da waren, wusste am Anfang oft niemand etwas damit anzufangen – denken Sie nur an die Elektrizität oder das Internet. Viele hielten das für eine sinnlose Spielerei, aber nach ein paar Jahren entwickelte sich Dynamik und so wurden diese Erfindungen zu Produktivitätsmotoren. Ich sehe überhaupt keinen Grund, warum es keine derartigen Erfindungen mehr geben soll, welche die Produktivität explodieren lassen.

profil: Welche denn zum Beispiel?

Rey: Ich habe keinen blassen Schimmer, was die nächste große Erfindung sein könnte. Sonst wäre ich Millionärin. Aber wer weiß, vielleicht bastelt gerade jemand in irgendeiner Garage in Europa schon an der nächsten großen Innovation.

INTERVIEW: EVA LINSINGER,

MICHAEL NIKBAKHSH

FOTO: MICHAEL RAUSCH-SCHOTT